

TIERE UND RASSE

MENSCHENZUCHT UND EUGENIK

Boris Barth

PROBLEMSTELLUNG

Das Thema Rasse und Rassismus spielt für die Geschichte des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier auf den ersten Blick keine prominente Rolle, und deshalb fällt es auch schwer, einen konkreten Forschungsstand zu benennen. Auf den zweiten Blick findet sich aber eine umfangreiche Literatur zu ganz unterschiedlichen Themen und Aspekten, denn allein schon die Frage, was den Menschen vom Tier unterscheidet, hat zahlreiche Denker und Autoren aus den unterschiedlichsten Disziplinen beschäftigt. Ferner haben Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren indirekt und direkt auch Perzeptionen über menschliche Hierarchien beeinflusst und zur Entstehung rassistischer und rassistischer Theorien beigetragen.

Die Herkunft des Terminus „Rasse“ ist unsicher. Nachweisbar ist der Begriff seit dem späten Mittelalter in mehreren europäischen Sprachen in einer Vielzahl von ganz unterschiedlichen Bedeutungen. Im deutschsprachigen Raum setzte er sich langsam seit dem späten 18. Jahrhundert durch, um sowohl Gruppen von Tieren als auch von Menschen zu klassifizieren. Ob eine Einteilung der Menschheit in unterschiedliche „Rassen“ möglich und sinnvoll war, blieb aber stets umstritten und war Gegenstand heftiger Debatten, die sich an der Wende zum 20. Jahrhundert zuspitzten – Rassismus war niemals eine unumstrittene Weltanschauung. Kaum umstritten war aber – so weit das aus der spärlichen Literatur hierzu ersichtlich ist –, dass die Verwendung des Begriffes „Rasse“ in der Tierwelt nützlich sei. Im angelsächsischen Sprachraum wurde der Begriff „race“ hingegen bis in das 20. Jahrhundert hinein sehr viel offener und vielfältiger als im Deutschen benutzt. So konnte man abwertend von der „race of lawyers“ sprechen, von der man sich besser fernhielt, oder poetisch von der „race of birds“, die in Gedichten gepriesen wurde. Der Begriff „noble race“ verwies hingegen auf eine edle, bzw. adelige Herkunft.¹ Unstrittig war aber auch in England, dass eine Einteilung des Tierreiches nach verschiedenen Rassen, die nach biologischen Kriterien definiert wurden, korrekt sei.

1 Vgl. hierzu weiterführend Boris Barth Racism, in: EGO (Europäische Geschichte Online), Hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG) Mainz 2010–12–03; <http://www.ieg-ego.eu/barthb-2010-en> (11.08.2014).

Anhand von zwei kurzen Beispielen soll geschildert werden, wie in der Vor-moderne der Mensch vom Tier abgegrenzt wurde, und inwieweit dies der Entstehung rassistischer Theorien Vorschub geleistet hat. Erstens bestand ein einflussreiches Denkmodell im Europa der frühen Neuzeit in der Vorstellung der *great chain of being*. Die Idee einer großen Kette des Seins ging auf Aristoteles zurück, wurde vor allem von Leibniz vertreten und war mit dem kirchlichen Weltbild vereinbar. In dieser hierarchisch angeordneten Kette hatte jedes Ding und jedes Wesen seine ihm eigene Daseinsberechtigung. Auf der untersten Stufe standen die unbelebten Dinge, es folgten die Pflanzen, danach kamen die Tiere, dann der Mensch und schließlich die himmlischen Wesen mit Gott an der Spitze. Die Aufgabe der Wissenschaft bestand darin, die Übergänge zwischen den einzelnen Kategorien zu finden und zu katalogisieren.² Vereinzelt ließ sich diese Kette rassistisch interpretieren, denn die Frage wurde diskutiert, ob der schwarze Afrikaner eine Zwischenstellung zwischen Mensch und Tier, bzw. menschenähnlichen Affen einnehmen würde.³

Während der Aufklärung spielte zweitens das Mensch-Tier-Verhältnis in den zentralen Auseinandersetzungen zwischen Mono- und Polygenese keine zentrale Rolle. Die Monogenetiker gingen im biblischen Sinne von einem einzigen Ursprung der Menschheit aus, während Polygenetiker wie Voltaire nicht ausschließen wollten, dass die Menschheit unabhängig voneinander an mehreren Stellen gleichzeitig entstanden sei. Die letztere Auffassung war zwar anfällig für rassistische Interpretationen, interessierte sich aber kaum für die Frage des Mensch-Tier-Verhältnisses. Für das hier verfolgte Thema ist der schwedische Botaniker Linnaeus (Carl v. Linné) wichtiger, der verschiedene neuere Ansätze der Naturbeobachtung zu einer Systematik bündelte. Er teilte das Tier- und das Pflanzenreich in Klasse, Ordnung, Genera und Spezies ein und schuf damit Kategorien, die im Prinzip bis heute verwendet werden.⁴ Linnaeus wird wegen dieser Klassifizierungen, die sich auch auf den Menschen übertragen lassen, in einigen Darstellungen zu den Urvätern der wissenschaftlichen Rassentheorien gezählt, doch ist diese Auffassung problematisch.⁵ Zwar stellten seine Kategorisierungen später eine zentrale Voraussetzung für die Formulierung rassistischer Theorien dar, doch war Linnaeus ein Gegner des transatlantischen Sklavenhandels. Ferner hat er in seiner Klassifizierung in menschliche Rassen keine hierarchische Wertung vorgenommen.

Seit es menschliche Kulturen gibt, ist nachweisbar, dass Tierrassen bewusst gezüchtet wurden, um sie für bestimmte Zwecke, die der Mensch definierte, nutzbar zu machen. Seit es Menschen gibt, haben sie „künstliche“ Selektion betrieben

2 Vgl. zur philosophischen Dimension immer noch Arthur O. Lovejoy: Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens, Frankfurt a.M. 1985.

3 Vgl. Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen, Hamburg 2001, S. 195–215.

4 Vgl. zu Linnaeus Ernst Mayr: Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt. Vielfalt, Evolution und Vererbung, Berlin 1984, S. 141 und S. 271.

5 Vgl. aber Michael Banton: The Racializing of the World, in: Martin Bulmer, John Solomos (Hg.): Racism, Oxford 1999, S. 34–40, hier S. 34f.

und Tiere domestiziert, im Falle des Hundes sind die Anfänge dieses Prozesses vor mehr als 15 000 Jahren belegt.⁶ Das gesamte historische Feld der Tierzucht mit Bezug auf rassische Paradigma ist nur schlecht erforscht, so ergeben sich eine Reihe von Fragen und Problemfelder, die bisher nicht durch systematische Analysen erschlossen worden sind. Rassen von Hunden wurden für genau definierte Aufgaben gezüchtet: der portugiesische Wasserhund mit seinen Schwimmhäuten an den Pfoten war perfekt für die Bedürfnisse der Küstenfischerei geeignet, und er ist seit der frühen Antike nachweisbar. Der Bernhardiner als Lawinen- und Hütehund, der – allerdings nicht so langhaarig wie heute – perfekt seiner Klimazone angepasst war, ist ebenso wie der Collie im Mittelalter entstanden. Vor allem in der Pferde- und Hundezucht bestanden darüber hinaus in der Vormoderne bestimmte Stereotypen, die sich an aristokratischen Vorbildern orientierten: auch Hunden wurde eine adelige Abstammung zugeschrieben, und detaillierte Stammbäume schienen für die Qualität oder für die besonderen Fähigkeiten eines bestimmten Tieres zu bürgen. Der Windhund ist bereits in der Antike nachweisbar, sein Besitz wurde seit dem Mittelalter in Europa aber zu einem Vorrecht des Adels. Ähnliche Vorstellungen sind in der Pferdezucht nachweisbar, die noch stärker als die Hundezucht durch aristokratische Perzeptionen geprägt war, die wiederum stark von der Jagd als Freizeitbeschäftigung des Adels beeinflusst worden waren.⁷

Im 19. Jahrhundert fand eine weitgehende Verbürgerlichung dieser Vorstellungen statt, und ein reinrassiges Tier wurde deshalb als positiv eingeschätzt, weil sich sein charakterliches Verhalten zumindest teilweise prognostizieren ließ. Zugleich scheint, auch wenn die Forschungslage hier unklar ist, die tierliche Reinrassigkeit zunehmend zu einem Wert an sich geworden zu sein. In dem ausgeprägten und stetig wachsenden bürgerlichen Vereinswesen wurden zunehmend auch ästhetische Vorstellungen kultiviert, die Zucht von Haustieren löste sich von reinen Nützlichkeitskriterien und wurde häufig als eine Art Freizeitbeschäftigung, als eine besondere Form von Sport betrieben.⁸ Zugleich aber setzten sich in der Nutztierhaltung und in der Landwirtschaft immer stärker wissenschaftliche Kriterien durch, d.h. es wurde genauestens untersucht, welche Rinderrassen mit welchen Methoden zu einer gesteigerten Milchproduktion stimuliert werden könnten, oder bei welchen Schweinearten mit geringem Aufwand erhöhte Fleischerträge zu erzielen waren. Besonders gelungene Exemplare von Rindern, Pferden, Schweinen etc. wurden auf landwirtschaftlichen Ausstellungen oder auf Zuchtschauen präsentiert, deren Ursprünge zwar ins Mittelalter zurückweisen, die im 19. Jahrhundert aber einen immer stärker wissenschaftlich geprägten Anstrich erhielten.

6 Vgl. Juliet Clutton-Brock: *Animals as Domesticates. A World View through History*, East Lansing 2012, S. 3 und S. 6.

7 Hierzu weiterführend Éric Baratay: *La société des animaux. De la révolution à la libération*, Paris 2008.

8 Zum Zusammenhang zwischen dem sozialen Aufstieg des Bürgertums, der Hundezucht und der Vorstellung von Reinrassigkeit bei Tieren in England vgl. Harriet Ritvo: *Pride and Pedigree. The Evolution of the Victorian Dog Fancy*, in: *Victorian Studies* 29 (1985/86), S. 227–253.

Das entscheidende Resultat der biologischen Revolution, die durch die Evolutionstheorie von Charles Darwin eingeleitet wurde, bestand darin, dass der Mensch selbst zum Bestandteil des Tierreiches wurde. Wenn der Mensch den gleichen Regeln der natürlichen Selektion und der Evolution unterlag wie alle anderen Tiere, dann mussten die Regeln dieser Theorie auch für den Menschen gelten. Zugleich ergab sich der Umkehrschluss, dass, eben weil der Mensch ein Tier ist, auch am Tier über den Menschen geforscht werden kann. Bisher ist noch nicht systematisch untersucht worden, ob und in welcher Weise der Aufschwung des wissenschaftlichen Zuchtgedankens in der Tierzucht im 19. Jahrhundert den entstehenden Sozialdarwinismus beeinflusst hat, so dass sich an dieser Stelle einige vielversprechende Forschungsperspektiven ergeben. Die Vermutung liegt aber nahe, dass es derartige Querverbindungen gegeben haben muss, wie im Folgenden ausgeführt wird. Schließlich waren auch viele der später führenden Eugeniker in den USA leidenschaftliche Tierzüchter, bzw. interessierten sich für dieses Thema.

An dieser Stelle soll nicht einmal mehr die hochgradig komplexe Wirkungsgeschichte Darwins geschildert werden, sondern es sollen nur wenige Punkte herausgegriffen werden, die für das Thema des Verhältnisses des Menschen zum Tier eine zentrale Bedeutung hatten.⁹ Darwins Bücher über „die Entstehung der Arten“ von 1859 und über „Descent of Man“ von 1871 waren auch deshalb so erfolgreich, weil seine Begriffe häufig unbestimmt, schillernd und offen für Interpretationen waren. Vor allem Herbert Spencer zog radikale Konsequenzen aus Darwins Theorien. Begriffe wie *struggle for survival* oder *survival of the fittest* konnten auf mehrfache Weise gedeutet werden. Schon bei der Übersetzung in die deutsche Sprache traten zahlreiche Missverständnisse auf, denn die Evolutionstheorie behauptet keineswegs, dass der oder das „Stärkste“ überlebt oder sich durchsetzt. Stark und schwach sind keine biologischen Kategorien, korrekt wäre eine Übersetzung, die das Überleben des „Geeignetesten“ oder des „Angepaßtesten“ konstatiert.

Darwins Zeitgenossen zogen häufig drei Konsequenzen aus der Evolutionstheorie, die aus heutiger Perspektive aber alles andere als selbstverständlich sind. Erstens gingen sie davon aus, dass der Mensch den unbestrittenen Gipfel der Evolution darstellen würde. Dies ergab sich aber keineswegs zwangsläufig aus der Logik Darwins, denn es hätte durchaus sein können, dass langfristig andere Arten angepasster oder geeigneter gewesen wären als der Mensch, wie z.B. gigantische Spinnen, Ratten oder Kakerlaken. Zweitens wurde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert unter dem wachsenden Einfluss des Nationalismus in mehreren europäischen Staaten angenommen, dass sich ganze Völker analog zum Kampf ums Dasein im Tierreich verhalten würden. Völker konkurrierten miteinander, stiegen auf, gingen nieder und einige waren für immer aus der Geschichte verschwunden. Beispielsweise äußerten sich einige Eugeniker deshalb positiv über Kriege, da Nationen nur im Konkurrenzkampf untereinander aufsteigen würden. Diese Sichtweise geriet nach dem Ersten Weltkrieg in die Kritik, da viele Eugeniker nun die kontraselektive Funktion großer Kriege hervorhoben. Drittens ergab

9 Grundlegend zur Wirkungsgeschichte der Biologisierung der Welt immer noch Mayr (1984).

sich aus der Evolutionstheorie die logische Folgerung, dass der Mensch Bestandteil des Tierreiches sei, salopp gesprochen: der Mensch wurde zum Tier und bestimmte Regeln des Tierreiches galten somit auch für ihn. Da um die Jahrhundertwende die Mendelschen Gesetze wiederentdeckt wurden, schien auch eine geeignete Methode vorhanden zu sein, diese Regeln mit wissenschaftlicher Gründlichkeit näher zu erforschen. Der entstehende Sozialdarwinismus ersetzte die Kategorie des Sozialen durch das Biologische.

Politisch war der Darwinismus zunächst wenig gebunden, so stieß er beispielsweise auch bei sozialistischen Theoretikern und in der Arbeiterschaft auf Zustimmung, weil er sich im Sinne eines Fortschrittsparadigmas deuten ließ.¹⁰ Ein Anarchist wie Petr Kropotkin bemühte sich, den Nachweis zu führen, dass es im Tierreich gegenseitige Hilfe gäbe, die während des Prozesses der Evolution einen Selektionsvorteil darstellen würde.¹¹ Weitere Beispiele für die Wirkungsmächtigkeit dieser neuen Denkrichtung sind leicht zu finden. Eine wesentliche Konsequenz, die sich logisch sowohl aus der Evolutionstheorie, als auch aus den Mendelschen Gesetzen herleiten ließ, war der Zuchtgedanke, durch den rassische Vorstellungen aus der Tierwelt auf den Menschen übertragen wurden. Die Mendelschen Gesetze waren im 19. Jahrhundert kaum rezipiert worden, wurden aber an der Wende zum 20. Jahrhundert quasi wiederentdeckt und erreichten eine erhebliche Popularität, weil sie eine wissenschaftliche Methode auch zur Entschlüsselung der menschlichen Erbfolge zu bieten schienen. Eugen Fischers berühmte Studie über das Bastardisierungsproblem beim Menschen, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg erschien und die ihn schlagartig berühmt machte, basierte auf der Annahme, dass die menschliche Vererbung auf genau den gleichen Prinzipien wie bei der Fruchtfliege *Drosophila* basieren würde.¹² Fischers Untersuchungsobjekte waren die Baster, ein kleines Mischlingsvolk in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika, die er ausgiebig vermessen hatte. Seine eigentlich „neutralen“ Forschungsergebnisse interpretierte er dann aber ganz einseitig in eine rassistische Richtung, und es ist kein Zufall, dass er später zum führenden NS-Rassenforscher mutierte.

Die Vorstellung, dass sich Gruppen von Menschen oder sogar die gesamte Menschheit durch biologische Eingriffe verändern, bzw. verbessern ließe, tauchte zum ersten Mal am Ende des 19. Jahrhunderts in der eugenischen Bewegung auf. Hierbei muss zwischen der positiven und der negativen Eugenik unterschieden werden. Die positive Eugenik hat vor allem den Zuchtgedanken verfolgt, d.h. höherwertige Exemplare einer Rasse oder einer als besonders geeignet angesehenen sozialen Gruppe sollten vermehrt Kinder in die Welt setzen. Die negative Eugenik hingegen strebte zusätzlich an, bestimmte Menschen oder Gruppen von Menschen gezielt von der Fortpflanzung auszuschließen.

10 Vgl. Richard Saage: Zwischen Darwin und Marx. Zur Rezeption der Evolutionstheorie in der deutschen und der österreichischen Sozialdemokratie vor 1933/34, Wien 2012.

11 Vgl. Petr Alekseevic Kropotkin: Mutual Aid. Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung, Leipzig 1904.

12 Vgl. Eugen Fischer: Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen, Jena 1913.

In der Entwicklung der eugenischen Bewegung lassen sich vier verschiedene Phasen unterscheiden, von denen im Folgenden die ersten zwei näher betrachtet werden sollen. Zwischen etwa 1890 und 1914 formulierten Eugeniker in Europa und in den USA Positionen, die sie scheinbar aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen hergeleitet hatten, und diskutierten lebhaft über die gesellschaftlichen Konsequenzen. Diese Periode kann als die theoretische Phase klassifiziert werden, weil zwar z.T. sehr radikale Modelle debattiert wurden, diese aber – mit der Ausnahme einiger Bundesstaaten der USA – nicht einmal im Ansatz umgesetzt werden konnten, da die politischen Rahmenbedingungen dafür nicht gegeben waren. Die zweite Phase begann direkt nach dem Ersten Weltkrieg, als in mehreren Staaten, darunter vor allem in den USA, in Deutschland, in einigen skandinavischen Ländern und in einer derzeit noch unbekanntem Zahl weiterer europäischer Staaten eugenische Vorstellungen in unterschiedlicher Intensität in die Praxis umgesetzt wurden. Die Forschung ist hier derzeit im Fluss, z.B. deutet der jetzige Forschungsstand darauf hin, dass auch in der kommunalen Fürsorge der Schweiz flächendeckende eugenische Konzepte verwirklicht wurden, die häufig von „modernen“ Sexualreformern vorangetrieben wurden.¹³ Noch vor wenigen Jahren wurde angenommen, dass diese Formen von militanter Biopolitik in anderen europäischen Staaten nicht oder nur in marginalen Ansätzen vorhanden waren. Diese Auffassung hat sich aber als falsch erwiesen und der internationale Trend geht derzeit dahin, zu zeigen, dass in vielen weiteren Staaten ähnliche Vorstellungen breit diskutiert worden sind. Beispielsweise wurden, wie kürzlich eindeutig gezeigt worden ist, bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Italien sehr ähnliche Debatten geführt. Intellektuelle setzten sich mit dem Problem der Degeneration auseinander und versuchten, angeborene Kriminalität zu identifizieren. Sie entwickelten Züchtungsphantasien für eine neue Elite, die auf Selektion basierten, und sie übertrugen eugenische Vorstellungen auf Theorien über den Aufstieg und Fall von Nationen.¹⁴ Neuerdings ist auch deutlich geworden, dass in Südosteuropa und auf dem Balkan im Rahmen von Vorstellungen nationaler Wohlfahrt nicht nur die theoretische Dimension, sondern auch eugenische Praktiken weit verbreitet waren.¹⁵ Auch wurde lange übersehen, dass sich in den 1920er Jahren in Indien, China und Japan aktive eugenische Bewegungen bildeten, denen allerdings der Anschluss an europäische Eugeniker aus rassistischen Gründen verwehrt blieb.¹⁶

13 Vgl. zur Schweiz Giesela Hauss, Béatrice Ziegler, Karin Cagnazzo, Mischa Gallati (Hg.): *Eingriffe ins Leben. Fürsorge und Eugenik in zwei Schweizer Städten (1920–1950)*, Zürich 2012; Regina Wecker, Sabine Braunschweig, Gabriela Imboden, Hans Jakob Ritter (Hg.): *Eugenik und Sexualität. Die Regulierung reproduktiven Verhaltens in der Schweiz, 1900–1960*, Zürich 2013.

14 Vgl. Francesco Cassata: *Building the New Man. Eugenics, Racial Science and Genetics in Twentieth-Century Italy*, New York 2011.

15 Vgl. Christian Promitzer, Sevasti Trubeta, Marius Turda (Hg.): *Health, Hygiene and Eugenics in Southeastern Europe to 1945*, Budapest 2011.

16 Vgl. Stefan Kühl: *Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1997, S. 73.

Die dritte, für Deutschland inzwischen gut erforschte Phase markiert den Höhepunkt der negativen Eugenik, als ab 1933/34 im großen Stil und systematisch Zwangssterilisierungen vorgenommen wurden, und 1939 das nationalsozialistische Regime zum systematischen Massenmord an geistig und körperlich Behinderten überging.¹⁷ Zu diesem Zeitpunkt befand sich die eugenische Bewegung in den USA bereits in einem langsamen Niedergang, weil zunehmend die Wissenschaftlichkeit der gesamten Methode in Frage gestellt wurde. Franz Boas bekämpfte beispielsweise offen die Eugenik und bezeichnete sie als Rassismus, der sich als Wissenschaft verkleidet habe.¹⁸ Die vierte Phase nach dem Zweiten Weltkrieg ist dadurch gekennzeichnet, dass eugenische Vorstellungen an Bedeutung verloren, auch wenn noch Jahrzehnte nach 1945 in einigen Ländern, vor allem in den USA und in Schweden, Zwangssterilisierungen stattfanden. Die ältere These, dass die Eugenik damit einfach verschwunden sei, wird in der Forschung aber schon seit einiger Zeit in Frage gestellt. Alexandra Stern vertritt beispielsweise die gut begründete Meinung, dass einige eugenische Gedanken zumindest teilweise in die neue Disziplin der Genetik eingegangen seien.¹⁹

DIE THEORETISCHE PHASE

In der ersten, theoretischen Periode vor dem Ersten Weltkrieg wurden vor allem in Großbritannien, im Deutschen Reich und in den USA Konsequenzen aus der Erkenntnis diskutiert, dass der Mensch lediglich ein höher stehendes Tier sei und die menschlichen Gesellschaften konsequenterweise auch mit biologischen Kriterien betrachtet werden konnten. Für die deutschsprachigen historischen Forschungen zur Geschichte der Eugenik ist bemerkenswert, dass sich anfangs kaum professionelle Historiker für dieses Thema interessiert haben, sondern dass die grundlegenden Arbeiten entweder von Sozialwissenschaftlern und Sozialarbeitern oder von Ärzten verfasst wurden, die sich für die Geschichte ihrer Disziplinen interessierten.²⁰

Als Begründer der Eugenik gilt Francis Galton, ein Cousin Darwins, der 1869 „Hereditary Genius“ publizierte.²¹ Galton hielt Intelligenz für erblich und bestritt, dass Umweltfaktoren bei ihrer Entwicklung eine Rolle spielen würden. Für ihn war es selbstverständlich, dass die Intelligenz bei Afrikanern und Australiern

17 Vgl. hierzu immer noch Gisela Bock: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Oppladen 1986.

18 Vgl. Angela Gonzales, Judy Kertész, Gabrielle Tayac: Eugenics as Indian Removal, in: *The Public Historian* 29 (2007), S. 53–67, hier S. 62.

19 Vgl. Alexandra Minna Stern: *Eugenic Nation. Faults and Frontiers of Better Breeding in Modern America*, Berkeley 2005, S. 3–10.

20 Vgl. etwa Manfred Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*, Marburg 2000; Pascal Grosse: *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918*, Frankfurt a.M. 2000.

21 Vgl. Francis Galton: *Hereditary Genius. An inquiry into Its Laws and Consequences*, Gloucester (Mass.) 1972.

niedriger als bei Europäern war. Diese „Erkenntnis“ zeigt, dass in der eugenischen Bewegung von Anfang an rassistische Vorstellungen vorhanden waren, die als exakte naturwissenschaftliche Einsichten präsentiert wurden, und die deshalb kaum diskutierbar waren. Galton machte vor allem die Kirche dafür verantwortlich, dass die natürliche Selektion beim Menschen nicht mehr existierte. Seine Perspektive war stark nationalistisch auf England bezogen: die besonders fähige und intelligente britische Oberklasse, die stets untereinander geheiratet und Kinder gezeugt hatte, schien ihm zu zeigen, dass Talente innerhalb einer Elite vererbt wurden. Allerdings stellte er auch fest, dass in diesen Familien der englischen Oberschicht die Geburtenrate geringer war als bei dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Bereits bei Galton tauchte deshalb die Zuchtidee auf: er sprach sich strikt gegen Rassenmischungen aus und träumte 1904 von der – modern gesprochen – genetischen Verbesserung der Menschheit. Seine eugenischen Vorstellungen waren durch eine positive Auslese geprägt, d.h. Fortpflanzung sollte nicht verhindert werden, sondern bestimmte, besonders geeignete Menschen und soziale Gruppen sollten aktiv ermutigt werden, mehr Nachwuchs zu zeugen. Charles Darwin hat Galtons Theorien größtenteils abgelehnt.

Bereits sehr früh tauchten in der eugenischen Bewegung pessimistische gesellschaftliche Grundannahmen auf. Nicht diejenigen sozialen Gruppen, die als positiv angesehen wurden, wiesen eine hohe Vermehrungsrate auf, sondern gerade diejenigen, die unerwünscht waren oder die als weniger tauglich eingestuft wurden. Das Problem ließ sich in dem einfachen Faktum zusammenfassen, dass sich offensichtlich die „Falschen“ vermehrten. Geradezu ein Schock bedeutete für die britischen Eugeniker die Tatsache, dass der gesundheitliche Zustand der Unterschichten, die sich besonders stark vermehrten, um 1900 mangelhaft war. Während des Burenkrieges stellte sich heraus, dass eine große Zahl von Rekruten aufgrund ihrer unzureichenden körperlichen Voraussetzungen untauglich für den Dienst in der britischen Kolonialarmee war. Schon vor der Jahrhundertwende begann in der eugenischen Bewegung eine breite Diskussion um Degeneration, Dekadenz, Rassenhygiene und – in Deutschland – um die Auf- oder Entartung.

Weitgehende Einigkeit bestand bei allen Sozialdarwinisten darüber, dass der Prozess der natürlichen Selektion durch den hohen Grad von Zivilisierung in den westlichen Gesellschaften außer Kraft gesetzt worden sei. Uneinigkeit bestand aber in den Ideen, wie diesem als existentiell angesehenen Problem begegnet werden sollte: nur wenige waren bereit, dem radikalliberalen Credo von Herbert Spencer zu folgen, der einfach jede sozialstaatliche Regelung und Fürsorge abschaffen wollte, um vor allem gegenüber den Unterschichten einen massiven Selektionsdruck aufzubauen. Die meisten Eugeniker tendierten eher dazu, technokratische Visionen zu entwickeln, um durch aktives staatliches Eingreifen die vermeintlichen zivilisatorischen Fehlentwicklungen zu korrigieren. Die direkten Einflüsse der Eugeniker auf die Tagespolitik blieben in Europa vor dem Ersten Weltkrieg gering, es wurde aber ein breites Spektrum von intellektuellen Positionen diskutiert, so dass von einem langen Prozess der Selbstfindung gesprochen werden kann.

Im Deutschen Reich bildete sich neben England ein weiteres Zentrum des eugenischen Denkens, das zeitgenössisch meistens als Rassenhygiene bezeichnet wurde. Im Jahr 1900 setzte Krupp ein Preisgeld von 50 000 Mark für die beste rassenhygienische Arbeit aus. Dieser ging an den Arzt Wilhelm Schallmayer, der eine relativ gemäßigte Studie verfasst hatte, in der er auf eine langsame Entwicklung setzte.²² Für einen Mediziner nicht untypisch plädierte er dafür, die Kontrolle der rassenhygienischen Maßnahmen den Ärzten zu überlassen. Ein weiterer Preis ging an Ludwig Woltmann, der im Gegensatz zu Schallmayer offen rassistisch argumentierte. Napoleon sei ein „Langschädel“ gewesen, was positiv bewertet wurde; die Vermischung zwischen den Rassen sei tödlich. Die Zukunft sah er düster, weil sich die kriegerischen Germanen gegenseitig töten würden. Die sozialen Fragen wollte er durch die Aufteilung der großen Landgüter zugunsten rassistisch guter Kleinbauern lösen. Es lohnt an dieser Stelle nicht, die zahlreichen Übergänge zwischen der eher medizinisch orientierten Rassenhygiene und dem sich langsam bildenden völkischen Lager weiter zu untersuchen, weil hier – so weit aus dem unzureichenden Forschungsstand ersichtlich ist – nur selten über das Thema des Verhältnisses des Menschen zum Tier diskutiert wurde.

1895 publizierte Alfred Ploetz (1860–1940), der wichtigste frühe deutsche eugenische Theoretiker, ein Buch über die „Tüchtigkeit unserer Rasse“, das schnell eine weite Verbreitung fand. Ploetz sprach sich dafür aus, die Fortpflanzung staatlich zu steuern, Unerwünschte abzutreiben und minderwertige Neugeborene mit Morphium zu töten. Christentum und Demokratie hätten den Rassensinn abgestumpft. Auf der hierarchischen Völkerskala von Ploetz rangierten zunächst die Westarier und die Juden oben, später stufte er die Juden zugunsten der Arier herab. Anders als viele Sozialdarwinisten war Ploetz Pazifist. Er lehnte den Krieg als kontraselektiv ab, denn im Krieg würden die Besten fallen, während die Drückeberger und Feiglinge überleben würden. 1904 gründete Ploetz das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, in dem in den folgenden Jahren eine aggressive biologische Philosophie entwickelt wurde. Beispielsweise forderte August Forel (Zürich) im Archiv Testkreuzungen, um rassische Vererbungen in der Praxis studieren zu können. Japanische Waisenkinder sollten in deutschen Kinderheimen untergebracht werden, deutsche hingegen in Japan, um dann deren jeweilige Entwicklung beobachten zu können. Andere Autoren sprachen sich im Archiv für die Abschaffung der klassischen Ehe und für Polygamie aus, auch wurden Vorschläge zur Beschränkung von Fortpflanzung gemacht. Josef Reimer, ein heute zu recht vergessener Autor, schlug vor, Selektion durch Zuchtkommissionen zu betreiben. Juden und Slawen wollte er grundsätzlich von der Fortpflanzung ausschließen, da diese für ihn nicht germanisierbar waren. Bessere Chancen für eine Fortentwicklung räumte er den Franzosen ein. In zahlreichen Artikeln wurde zumindest implizit auf züchterische Vorstellungen rekurriert, doch sind die deutsche rassenhygienische Bewegung und vor allem das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie noch niemals systematisch daraufhin untersucht worden, ob

22 Vgl. George L. Mosse: Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a.M. 2006, S. 103.

und inwieweit die jeweiligen Autoren auf konkrete Erfahrungen oder Beispiele Bezug nahmen, die zuvor in der Tierzucht bereits entwickelt worden waren.

Obwohl die heterogene eugenische Bewegung stark im nationalen Rahmen argumentierte und von der Verbesserung der jeweils eigenen Volksqualität träumte, strebte sie nach der Jahrhundertwende eine internationale Kooperation an, vor allem auch deshalb, weil sie sich als Vertreterin einer naturwissenschaftlichen Richtung verstand, die den internationalen Austausch nutzen wollte. 1911, 1921 und 1932 fanden große internationale Kongresse der Eugeniker statt, bei denen der zweite und dritte weitgehend von Amerikanern dominiert wurde. 1907 wurde auf Initiative von Ploetz in Deutschland die Internationale Gesellschaft für Rassenhygiene gegründet, in der Galton einen Sitz im Vorstand übernahm.²³ Diese Gesellschaft entwickelte sich in den folgenden Jahren zur größten eugenischen Vereinigung, daneben entstand in Großbritannien und in den USA seit 1908 die kleinere Eugenics Education Society, in der Galton ebenfalls eine maßgebliche Rolle spielte. Zum finanzkräftigsten und vor allem in den USA einflussreichsten *clearing center* der Zwischenkriegszeit wurde das 1910 gegründete Eugenics Record Office (ERO), auf das weiter unten noch eingegangen wird. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges finanzierten US-amerikanische Unternehmer auch international die eugenische Bewegung.

Eine zentrale Frage scheint in der eugenischen Bewegung niemals wirklich diskutiert worden zu sein, obwohl sie sich dem heutigen Betrachter geradezu aufdrängt. Wer eigentlich sollte zu welchem Zwecke gezüchtet werden, bzw. was genau bedeutete höherwertig und niederwertig? Hier findet sich ein wesentlicher Unterschied zur Tierzucht, auf die Eugeniker sonst häufig und gerne zurückgriffen: beim Tier wurde stets zuerst das positive Zuchtziel definiert und dann überlegt, mit welchen Methoden man dieses erreichen könnte. Zudem waren die Zuchtziele beim Tier meist eindimensional, bzw. auf bestimmte Verhaltensmuster beschränkt (z.B. Schnelligkeit in der Pferdezucht, Förderung des Geruchssinnes, des Jagd- oder des Hüteinstinktes beim Hund, etc.). Demgegenüber ist menschliches Verhalten deutlich komplexer strukturiert. Der sozialistische Arzt und österreichische Sozialpolitiker Julius Tandler hat als einer der ganz wenigen Zeitgenossen dieses Problem klar erkannt. Noch 1913 hatte er sich für die Sterilisation von Behinderten ausgesprochen. Nach 1918 wandte er sich von der Eugenik ab: Qualitätszucht beim Menschen sei nicht möglich, weil – modern gesprochen – ein gesellschaftlich konsensfähiges Zuchtziel fehle.²⁴

Konsens bestand bei den Eugenikern darin, dass die Intelligenz gehoben werden solle. Allerdings war dieses Ziel aus Gründen, die den Zeitgenossen weitgehend verschlossen blieben, niemals erreichbar. Intelligenz ist ein multidimensionaler und kulturell geprägter Begriff, dessen genetische Basis zwar vorhanden, in

23 Zu den Kongressen vgl. Kühl (1997) S. 23–31, S. 53–59 und S. 95f; Steven Selden: *Inheriting Shame. The Story of Eugenics and Racism in America*, New York 1999, S. 18–21 und S. 34–37.

24 Saage (2012), S. 141f.

ihrer Gewichtung aber umstritten ist.²⁵ Für Alfred Ploetz dürfte der Gipfel der menschlichen Entwicklung im preußischen Generalfeldmarschall bestanden haben, doch war der Bedarf an dieser speziellen Spezies eher begrenzt. Indirekt wurde die eugenische Bewegung durch den Ende des 19. Jahrhunderts grassierenden Geniekult beeinflusst, aber auch hier stellt sich die Frage, wie viele Wagners oder andere musikalische Heroen eine Nation eigentlich braucht? Eben weil diese Fragen kaum diskutiert, geschweige denn wirklich geklärt wurden, blieben die mittel- und langfristigen Ziele der geplanten Menschenzucht vage, bzw. unklar. Häufig fanden sich in diesen Zuchtphantasien deshalb Projektionsflächen für die eigenen ästhetischen oder moralischen Vorstellungen, gelegentlich auch für sublimierte männliche sexuelle Phantasien. Da die positive Eugenik niemals klar und konsensfähig definieren konnte, welche Menschentypen sie eigentlich anstrebte, war sie auch von Anfang an extrem anfällig für rassistische Ideen. Da die positiven Visionen unbestimmt blieben, lag es ferner nahe, zunächst die negativen Ziele zu definieren, und dies war viel einfacher als komplexe Debatten über die gesellschaftlich-biologische Höherentwicklung zu führen.

Die verführerische Utopie der negativen Eugenik bestand zunächst darin, Kriminalität, Alkoholismus oder erbliche Krankheiten wenn schon nicht auszurotten, so doch drastisch zu reduzieren. Obwohl sich Eugeniker stets sehr selbstbewusst auf angeblich gesicherte Forschungsergebnisse beriefen, war der Forschungsstand bezogen auf die Vererbung von Krankheiten bestenfalls rudimentär.²⁶ Gerade das Beispiel des Alkoholismus zeigt auch, dass rein soziale Kategorien permanent biologisiert wurden: intensiv debattiert wurde über das Trinkverhalten der Unterschichten, dem möglichst durch Zwangssterilisierungen Einhalt geboten werden sollte. Mir ist aber keine einzige Studie bekannt, in der thematisiert worden wäre, dass mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit Otto v. Bismarck Zeit seines Lebens schwer alkoholabhängig war, und deshalb die Familie der Bismarcks zwangsweise einer ähnlichen Prozedur unterzogen werden sollte. Auch Mustafa Kemal „Atatürk“ ist buchstäblich am Alkohol zugrunde gegangen, doch wurde sein Verhalten in der Öffentlichkeit meist positiv, als besonders maskulin interpretiert.

VON DER THEORIE ZUR PRAXIS: DAS BEISPIEL DER USA

Kennzeichnend für die eugenische Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg war, dass sich ihre Vorstellungen unabhängig von der jeweiligen Staatsform entwickelten. Eugeniker begannen ihre technokratischen Phantasien sowohl in der demokratischen Weimarer Republik und den USA, als auch im nationalsozialistischen Deutschland umzusetzen. Erste, meist relativ milde, aber eugenisch inspirierte

25 Vgl. Peter Weingart: Ist Sarazin Eugeniker?, in: Michael Haller, Martin Niggeschmidt (Hg.), *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: Die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*, Wiesbaden 2012, S. 7–26, hier S. 24.

26 Weingart (2012), S. 21.

Heiratsgesetze wurden nach dem Ersten Weltkrieg 1919 in Norwegen, 1920 in Schweden und Deutschland, 1921 in der Türkei und 1922 in Dänemark erlassen²⁷, also in Staaten, die – abgesehen von der Türkei – über lange parlamentarische Traditionen verfügten. Paradoxerweise entwickelten sich auch gerade in der sehr liberalen US-amerikanischen Demokratie technokratische Visionen, die in der Vergangenheit eigentlich eher diktatorischen Regimen zugeschrieben wurden. Dieser Punkt wird von Jakob Tanner hervorgehoben: eugenische Züchtungsvorstellungen waren eingebettet in demokratisch gegliederte Gesellschaften mit voll ausgeprägten Rechtssystemen und einem hoch entwickelten Sinn für soziale Gerechtigkeit und Verantwortung.²⁸

Im zweiten Teil dieses Aufsatzes soll deshalb anhand einiger ausgewählter Fallbeispiele aus den USA gezeigt werden, wie Vorstellungen, die ursprünglich aus der Tierzucht kamen, Einfluss auf politisches Handeln nahmen und konkret auf den Menschen angewandt wurden. Susan Bachrach vertritt die These, die allerdings noch genauer untersucht werden müsste, dass die US-Eugenik auch aus Deutschland beeinflusst worden sei, weil zumindest vor dem Ersten Weltkrieg die deutsche Medizin in den USA als führend angesehen worden sei.²⁹

Seit den späten 1870er Jahren entstanden in den USA Abstammungsstudien zu kriminellen Familien. Kriminalität schien offensichtlich in einigen Fällen erblich zu sein. Diese Studien, die meist von Außenseitern verfasst worden waren und die methodisch ganz unzureichend argumentierten, erregten ein überaus lebhaftes öffentliches Interesse, auch weil über die immensen Kosten diskutiert wurde, die diese kriminellen Familien gesellschaftlich verursacht hätten. Zum prominentesten Fall in diesen Debatten wurden die „Jukes“, eine Großfamilie, die über sechs Generationen hinweg ein weit überdurchschnittliches Maß von Zuhältern, Gewalttätern, Bordellbesitzern, Prostituierten, Kleinkriminellen und Personen hervorgebracht hat, die ausschließlich von der Fürsorge gelebt hatten. Diskutiert wurde darüber, wie viel Geld und Leid den USA erspart geblieben wäre, wenn Margaret, die Urmutter der Jukes, rechtzeitig sterilisiert worden wäre.³⁰ Henry M. Boies glaubte in seinem Buch „Prisoners and Paupers“ von 1893 typischerweise einen massiven Anstieg der Kriminalität in den USA festzustellen. Allerdings bemühte er sich um eine differenzierte Sichtweise: den hohen Anteil von Farbigen an der Kriminalität hielt er für sozial bedingt, und er plädierte dafür, hier bessere Bildungschancen zu schaffen. Daneben identifizierte er aber eine animalische Klasse, bei der Kriminalität erblich sei, und er sprach sich dafür aus, die Vermehrung bestimmter potentiell krimineller Gruppen zu verhindern.³¹ Bereits am Ende

27 Vgl. Cassata (2011), S. 91.

28 Vgl. Jakob Tanner: Eugenics before 1945, in: *Journal of Modern European History* 10 (2012) S. 458–479, hier S. 460.

29 Vgl. Susan Bachrach: *Deadly Medicine*, in: *The Public Historian* 29 (2007), S. 19–32, hier S. 24.

30 Vgl. Elof Axel Carlson: *The Unfit. A History of a Bad Idea*, New York 2001, S. 162–168; Marc H. Haller, *Eugenics. Hereditarian Attitudes in American Thought*, New Brunswick 1963, S. 21f.

31 Vgl. Carlson (2001), S. 64–67.

des 19. Jahrhunderts wurden von einzelnen Ärzten meist auf eigene Initiative auch Sterilisierungen an Jugendlichen durchgeführt, die durch abweichendes Sexualverhalten, vor allem Onanie, auffällig geworden waren.³²

Eugenik stellte den Versuch dar, die Prinzipien, die aus der frühen Genetik, d.h. vor allem aus den Mendelschen Gesetzen, und aus der landwirtschaftlichen Züchtung von Pflanzen und Tieren gewonnen worden waren, auf die Gesellschaft der USA zu übertragen. Eugenik basierte auf der Annahme, dass Alkoholismus, Armut, Nomadentum und das „Fehlen moralischer Kontrolle“ auf einfache Gendefekte zurückzuführen wären, die nach den Mendelschen Gesetzen vererbt würden.³³

Die wahrscheinlich wichtigste Persönlichkeit in der amerikanischen eugenischen Bewegung stellte Charles B. Davenport (geb. 1886) dar. Er stammte aus einer streng religiösen puritanischen Familie, hatte in Harvard studiert und wurde in Chicago Professor für Zoologie und Biologie. Er verfügte über beträchtliche organisatorische Talente, über erhebliches Geschick in der Geldbeschaffung, und er war davon überzeugt, dass Intelligenz vererbbar war. Maßgeblich unter seiner Leitung wurde das Eugenetic Record Office (ERO) gegründet, das in den USA schnell zur wichtigsten Institution für die Proklamierung und Umsetzung eugenischer Ideen wurde.³⁴ Davenport konstruierte ausgearbeitete Vererbungslinien vor allem für Krankheiten wie Epilepsie oder Schwachsinn, aber auch für Albinismus oder „Liebe zur See“, von der er annahm, dass diese auf Mendelsche Weise rezessiv in den Familien von Marineoffizieren vererbt werde.³⁵ Auch glaubte er, dass Rasse Verhalten bedingen würde und dass Polen, Iren, Italiener oder Hebräer biologisch unterschiedliche und unterscheidbare Rassen seien.³⁶ Vor allem die Carnegie Foundation, die Witwe des Eisenbahnmagnaten Harriman, sowie weitere Institutionen haben diese Bewegung mit erheblichen Summen unterstützt. In Sommerakademien wurden Studenten ausgebildet, die in der Folge zu Multiplikatoren eugenischer Ideen wurden. Eine weitere wichtige Institution stellte die Race Betterment Foundation dar, die von John H. Kellogg, einem Arzt und Cornflakes-Produzenten, gegründet und geleitet wurde. Diese Institution führte mehrere große Tagungen durch. Die erste Konferenz von 1914 stand unter dem Motto Herbert Spencers: „To be a good animal is the first requisite to success in life, and to be a Nation of good animals is the first condition of national prosperity.“³⁷

Die eugenische Bewegung in den USA rekrutierte sich direkt aus den sozialen, intellektuellen und politischen Eliten. Positive Äußerungen zur Eugenik sind beispielsweise von den Präsidenten Theodore Roosevelt und Herbert C. Hoover,

32 Haller (1963), S. 48f; Carlson (2001), S. 209ff.

33 Vgl. David Micklos, Elof Carlson: Engineering American Society. The Lesson of Eugenics, in: *Nature* 1 (2000), S. 153–158, hier 153ff.

34 Vgl. Haller (1963), S. 63ff; Daniel J. Kevles: *In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity*, New York 1985, S. 44–56; Selden (1999), S. 4ff.

35 Vgl. Garland E. Allen: Is a New Eugenics Afoot, in: *Science* 294, 5. Oktober 2001, S. 59–60, hier S. 59.

36 Kevles (1999), S. 46f.

37 Zitiert nach Selden (1999), S. 9.

von Industriellen wie John Rockefeller jr., J.P. Morgan, den Brüdern Kellogs und zahlreichen namhaften Wissenschaftlern bekannt. Teilweise schon vor dem 1. Weltkrieg, dann aber verstärkt in den 1920er Jahren ergriff die eugenische Bewegung die Initiative, um auf mehreren Feldern die zuvor weitgehend theoretischen Erkenntnisse in die politische Praxis umzusetzen. Die eugenische Bewegung konnte in den 1920er Jahren erheblichen Einfluss im Bildungswesen erreichen. Dies begann mit biologischen Schulbüchern, in denen ganz selbstverständlich die Mendelschen Gesetze der Tierzucht mit offen rassistischen Themen verknüpft wurden, führte weiter über zahlreiche und weit verbreitete populärwissenschaftliche Darstellungen, und endete an den Universitäten, wo eugenische Inhalte in vielen unterschiedlichen Fachbereichen gelehrt und erforscht wurden.³⁸ 1928 boten 376 Colleges und Universitäten in den USA Lehrveranstaltungen in Eugenik an.³⁹

Dabei war vielen Eugenikern bewusst, dass ihre Vorstellungen wenig realistisch waren, selbst wenn es ihnen gelungen wäre, alle ihre gesellschaftlichen Vorstellungen sofort durchzusetzen. Sollte die Annahme stimmen, dass bestimmte Defekte auf Mendelsche Weise rezessiv weitervererbt wurden, so hätte es selbst bei konsequentester Sterilisierungspolitik mehrere tausend Jahre gedauert, bis manche dieser unerwünschter Erbanlagen zum Verschwinden gebracht worden wären.⁴⁰ Möglicherweise deshalb diskutierten Eugeniker über geradezu utopische Zahlen und hielten die Sterilisierung von zehn bis 15 Millionen Amerikanern für notwendig.⁴¹ Paradoxerweise scheint auch gerade diese langfristige Perspektive die Eugeniker zusätzlich angespornt zu haben, ihre utopischen Projekte so schnell wie möglich anzugehen, damit nicht noch mehr wertvolle Zeit verloren würde.

Im Bereich der negativen Eugenik wurden drei Ziele verfolgt. Erstens wurde versucht, unerwünschte Eheschließungen gesetzlich zu verhindern. Anknüpfend an die Jim-Crowe-Gesetzgebung in den Südstaaten wurden Ehen zwischen Afroamerikanern und Weißen scharf sanktioniert. Restriktive Heiratsgesetze wurden nach und nach gegen erblich Kranke eingeführt: 1896 wurden in Connecticut männlichen Epileptikern und schwachsinnigen Personen sowohl die Heirat, als auch der außereheliche Geschlechtsverkehr mit Frauen unter 45 bei Strafe untersagt. In der Folge beschlossen Kansas 1903, New Jersey und Ohio 1904, Michigan und Indiana 1905 ähnliche Gesetze, die nun auch Geschlechtskranke (Syphilis), Alkoholiker und einige Typen von Kriminellen einschlossen.⁴² 1913 hatten 29 Staaten Gesetze gegen Mischehen erlassen. Eine weitere typische Position, die politisch allerdings nicht durchsetzbar war, vertrat Paul Popenoe auf der zweiten „National Race Betterment Conference“ von 1915. Vehement sprach er sich ge-

38 Zum Bildungswesen vgl. Selden (1999), S. 63–83.

39 Vgl. Laura Lovett: Fitter Families for Future Firesides. Florence Sherbon and Popular Eugenics, in: *The Public Historian* 29 (2007), S. 69–85, hier S. 76.

40 Vgl. Diane B. Paul, Hamish G. Spencer: The Hidden Science of Eugenics, in: *Nature* 374 (1995), S. 302–304, hier S. 302f.

41 Vgl. Ralph Brave, Kathryn Sylva: Exhibiting Eugenics. Response and Resistance to a Hidden History, in: *The Public Historian* 29 (2007), S. 33–51, hier S. 41f.

42 Haller (1963), S. 47.

gen soziale Maßnahmen aus, denn die hohe Kindersterblichkeit unter den Armen der städtischen Slums sei gerade wünschenswert, es handele sich um diejenige Form natürlicher Selektion, bei denen die „unfit“ ausgesiebt würden.⁴³

Zweitens strebten die führenden Eugeniker an, in der Tradition des Chinese Exclusion Acts die Immigration grundsätzlich nach eugenischen Kriterien zu gestalten. Besonders auf das verschärfte Einwanderungsgesetz von 1924 haben mehrere Eugeniker direkten Einfluss genommen. Eine wichtige Rolle spielte hier Harry Laughlin, der wie Davenport aus einer frommen Familie stammte, *agricultural genetics* studiert hatte und zum Superintendenten des Eugenic Record Office aufgestiegen war. Laughlin trat im Vorfeld des Gesetzes als Experte in *hearings* auf und referierte dreimal über die minderwertige Qualität der Einwanderer aus Südosteuropa. Zahlreiche weitere Eugeniker argumentierten offen rassistisch und wollten das amerikanische Blut rein halten.⁴⁴ 1924 verabschiedete das Parlament mit überwältigender Mehrheit, aufbauend auf einer Regelung aus dem Jahre 1921, den Johnson-Reed Act. Das Gesetz setzte Einwanderungsquoten fest, durch die Migranten aus Süd- und aus Osteuropa gegenüber den Nordeuropäern stark benachteiligt wurden.

Drittens wurden unerwünschte Amerikaner durch Zwangssterilisierungen an der Fortpflanzung gehindert. Gesetzesvorhaben in Michigan und in Pennsylvania scheiterten noch, aber 1907 erließ Indiana als erster Bundesstaat ein Sterilisierungsgesetz, durch das die Vermehrung von Schwachsinnigen und degenerierten Kriminellen verhindert werden sollte. Dieses Gesetz wurde zum Vorbild für mehrere weitere Staaten. Die Regelungen waren uneinheitlich: in einigen Staaten konnten Epileptiker und allgemein „Schwachsinnige“ sterilisiert werden, in anderen kamen bestimmte Typen von Kriminellen hinzu, vor allem mehrfach verurteilte Straftäter, Exhibitionisten oder Vergewaltiger.⁴⁵

Im Jahre 1921 bestanden in den USA in 15 Staaten Sterilisationsgesetze, und die Eugeniker hielten auch das Alkoholverbot für einen wichtigen Erfolg ihrer Bewegung.⁴⁶ Da schon vor dem Ersten Weltkrieg permanente juristische Auseinandersetzungen um die Verfassungsmäßigkeit derartiger Bestimmungen ausgetragen worden waren, gingen die Eugeniker in der Mitte der 1920er Jahre erneut in die Offensive. Einen eindeutigen Einschnitt bedeutete das Urteil des Supreme Court vom 2. Mai 1927 im Fall *Buck vs. Bell*, durch das Zwangssterilisierungen ausdrücklich gestattet wurden. Diese Mustergesetzgebung wurde wiederum vor allem von Harry Laughlin (ERO) gestaltet und wurde von Eugenikern enthusiastisch begrüßt. In der Folge dieses Urteils wurden in mehr als 35 Bundesstaaten eugenisch inspirierte Gesetze über Zwangssterilisierungen erlassen, und geschätzt über 60 000 Menschen sterilisiert. Mehr als ein Drittel dieser Eingriffe fand in Kalifornien statt.⁴⁷ Auch zeige – so Selden – der Fall *Buck vs. Bell*, wie soziale

43 Selden (1999), S. 10.

44 Micklos, Carlson (2000), S. 156; Kevles (1999), S. 97.

45 Carlson (2001), S. 218f.

46 Kevles (1999), S. 100.

47 Zu den Hintergründen dieses Falles vgl. ausführlich Elizabeth A. Noren: *Nothing Natural. Social Darwinism, scientific Racism and Eugenics in America*, in: *Social Sciences Directory*

Zugehörigkeit, *gender*, und der Glaube an Vererbungslehren in einer destruktiven Art zusammengefallen seien. Die Verbindungen zwischen biologischen Determinismen, komplexem sozialen Verhalten und Sozialpolitik wurden radikal einseitig auf das Biologische hin interpretiert.⁴⁸ Eine weitere Paradoxie dieser besonderen Form von weißem Rassismus bestand darin, dass die Opfer meistens arme, wenig gebildete, weiße Frauen waren, denn farbige Männer und Frauen hatten vor dem Zweiten Weltkrieg gar keinen Zugang zu den entsprechenden Wohlfahrtseinrichtungen, die für die eugenischen Entscheidungen zuständig waren oder sich zuständig fühlten.

Im Bereich der positiven Eugenik wurde eher auf Überzeugungsarbeit gesetzt. Offen wurde in mehreren Bundesstaaten argumentiert, dass die langen Erfahrungen, die in der Tierzucht gesammelt und wissenschaftlich verarbeitet worden seien, nun endlich auf den Menschen und seine Gepflogenheiten der Fortpflanzung angewendet werden müssten. Der „better babies contest“ ging ursprünglich aus der heterogenen Reformbewegung hervor, die vor dem Ersten Weltkrieg u.a. über die hohen Mortalitätsraten bei Säuglingen besorgt war, und deshalb versuchte, ärztliche Untersuchungen bei Neugeborenen und Kleinkindern einzuführen und zu standardisieren. Es wäre ganz falsch, diese Reformbewegung mit den Eugenikern gleichzusetzen, auch wenn sich von Anfang an einige eugenische Einflüsse fanden. Die Reformer setzten sich beispielsweise auch für die Verbesserung der Wohnqualität der ärmeren Schichten in den Großstädten ein und schrieben Architekturwettbewerbe aus, um billigen Wohnraum zu schaffen. Da sie auch die Macht der großen Trusts bekämpften, den Umweltschutz förderten und für die Emanzipation der Frau eintraten, standen viele dieser Reformer in eher linken protestantischen Traditionen und proklamierten christliche Sozialfürsorge. Berührungspunkte zu Eugenikern ergaben sich, weil diese sich genau wie puritanische Fundamentalisten für ein grundsätzliches Alkoholverbot aussprachen. Seit 1908 wurden die Maßnahmen, mit denen die hohe Kindersterblichkeit gesenkt werden sollte, langsam standardisiert, und 1915 wurde von dem neu geschaffenen Better Babies Bureau eine landesweite „better babies week“ initiiert. Bis zu diesem Zeitpunkt setzte die Bewegung vor allem auf Aufklärung, hygienische Informationen für Mütter und Schwangere, sowie auf neutrale Informationsvermittlung im Bereich Ernährung und Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. In den folgenden Jahren gelang es jedoch Davenport und anderen Eugenikern, einigen Einfluss zu gewinnen und der Bewegung eine ganz andere Ausrichtung zu geben.

Einen Einschnitt bedeutete der Kansas Trade Fair von 1920, denn der „better babies contest“ wurde zum „fitter families contest“ ausgebaut. Die Kampagne „fitter families“ richtete sich primär an die weiße, meist protestantische amerikanische Durchschnittsfamilie auf dem Lande oder in der Kleinstadt. Nicht mehr der Wunsch nach gesünderen Kindern durch verbesserte Umwelteinflüsse stand im Vordergrund, sondern die eugenische Vererbungslehre. Jeder Familie, die an dem

2 (2013), S. 12–32, hier S. 12–18; ferner Allen (2001), S. 60; Kevles (1999), S. 110ff; speziell zu Kalifornien vor allem Stern (2005).

48 Selden (1999), S. 128ff.

Wettbewerb teilnahm, wurden ein Stammbaum und ein Intelligenztest erstellt. In diesem Kontext wurde der latent vorhandene Bezug zur Zucht in der Tierwelt ganz offen proklamiert. Prinzipien, die sich in der Viehzucht seit langem bewährt hatten, sollten nun auf den Menschen übertragen werden. Florence B. Sherbon, eine der Initiatorinnen der „better babies“-Kampagne, erklärte gegenüber der Presse, dass die menschliche Spezies genauso wie Kühe und Rinder beurteilt und bewertet werden müsste.⁴⁹ Dieser Aspekt war direkt und indirekt stets präsent: Lilian Wald, eine der Initiatorinnen der Kampagne, hatte schon 1903 ultimativ gefordert, dass eine Regierung, die ein Ministerium für Landwirtschaft unterhalte, das sich um die Weizenernte kümmere, auch ein Büro einrichten müsse, das für die nationale Ernte der Kinder zuständig sein solle.⁵⁰ Führende Eugeniker wie Leon Whitney (American Eugenics Society) waren selbst begeisterte Tierzüchter. Whitney nutzte Erkenntnisse aus der Hundezucht, um auf den Fairs eugenische Prinzipien zu demonstrieren.⁵¹ Selden hebt hervor, dass hier aber keineswegs objektive biologische Fakten nachgefragt wurden, sondern dass diese Veranstaltungen die jeweiligen sozialen Positionen widergespiegelt hätten. Die Juroren begutachteten die Kandidaten durch ihre eigenen sozialen Brillen und benutzten ihren eigenen sozialen Standard als Basis für ihre Urteile.⁵²

In den 1920er Jahren erreichte die *Fitter Families*-Kampagne, die in standardisierten Wanderausstellungen modernste Formen der Präsentation verwendete, gerade im ländlichen Amerika eine große Zahl von Menschen. Anschauliche elektrische Installationen schufen einen hoch modernen Rahmen und unterstrichen die Wissenschaftlichkeit des Themas. Ähnlich wie in der Tierzucht wurden Wettbewerbe für große und kleine Familien eingeführt. Besonders gelungene Kleinkinder und ganze Familien, die immer weiß waren und einen eher „nordischen“ Typus repräsentierten, wurden prämiert. Medaillen und Urkunden wurden an die besten Exemplare vergeben, und eine populäre Medaille trug die Aufschrift aus dem 16. Psalm: „Yea, I have a goodly heritage.“ Die Veranstaltungen fanden stets unter großer öffentlicher Beachtung statt, gelegentlich hielt ein Gouverneur bei der Eröffnung eine lobende Ansprache. Auf Schautafeln wurden Erbfolgen plastisch dargestellt und in oft einfachen Worten eugenische Vererbungslehren dargestellt. Auf dem Kansas Free Fair in Topeka fand sich z.B. die Aufschrift:

„How long are we Americans to be so careful for the pedigree of our pigs and chickens and cattle, – and then leave the ancestry of our children to chance, or to ‚blind‘ sentiment?“⁵³

Stets wurde auf diesen Ausstellungen aber auch auf die negativen Seiten der Eugenik verwiesen. Auf einer großen Schautafel wurde erklärt: „Some people are born to be a burden on the rest“. An anderer Stelle wurde aufgefordert: „Learn about heredity – you can help to correct these conditions“. Es folgte der Hinweis,

49 Vgl. Lovett (2007), S. 79f und S. 83.

50 Zitiert bei Lovett (2007), S. 71.

51 Vgl. Lovett (2007), S. 81.

52 Vgl. Selden (1999), S. 33.

53 Daniel Kevles: *In the Name of Eugenics: Genetics and the Uses of Human Heredity*, New York, 1985. S. 62–63.

dass in Amerika in jeder Sekunde ein Schaden von 100 000 \$ durch Verbrechen entstehen würde. Ferner werde alle 48 Sekunden eine Person geboren, die sich geistig niemals weiter als bis zum Stadium eines achtjährigen Kindes entwickeln würde. Wie diese Missstände korrigiert werden sollten und was mit denen geschehen solle, die eine „Bürde“ für den „Rest“ seien, wurde nicht thematisiert, die Lösung dieser Probleme wurden dem Betrachter überlassen. Die Mendelschen Gesetze wurden am Beispiel von Guinea-Schweinen sehr anschaulich demonstriert, wobei die Farben Schwarz und Weiß wohl kaum zufällig gewählt worden waren.

Abschließend sei noch auf einen Randaspekt dieses Themas verwiesen, auf die tiefe und beidseitige Sympathie zwischen zumindest einem Teil der amerikanischen eugenischen Bewegung, weiteren europäischen Staaten und den nationalsozialistischen deutschen Rassekundlern vor 1939. In den 1930er Jahren wurden Zwangssterilisierungen in mehreren Ländern zugelassen: 1933 in Deutschland und British Columbia, Kanada, 1934 in Norwegen und Schweden, 1935 in Finnland, 1936 in Estland und 1938 in Island, ähnliche Trends bestanden in Dänemark 1934.⁵⁴ Nach der Verabschiedung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 erklärte die NS-Propaganda mit einigem Stolz auf Schautafeln: „Wir stehen nicht allein“. Ähnliche Gesetze bestünden bereits in den USA und weiteren Ländern.⁵⁵ Demzufolge setzte das Deutsche Reich jetzt nur das um, was in vielen anderen Staaten, vor allem in den USA, längst gängige Praxis sei. Im Gegenzug zeigten sich amerikanische Eugeniker sehr erfreut darüber, dass das Deutsche Reich nun „ihre“ Prinzipien übernahm, und korrespondierten regelmäßig mit ihren sterilisationsfreudigen deutschen Kollegen.⁵⁶ Nach 1945 wollte davon niemand mehr etwas wissen.

SCHLUSSFOLGERUNG

Durch die biologische Wende des Darwinismus wurde der Mensch zum Bestandteil des Tierreiches. Mit der bisherigen Forschung lässt sich noch nicht abschließend, bzw. präzise klären, in welcher Weise genau der wissenschaftliche Zuchtgedanke, der im 19. Jahrhundert für das Tier perfektioniert wurde, zur Voraussetzung und zum Bestandteil eugenischen Denkens wurde, auch wenn eine Reihe von Verbindungen nachweisbar, bzw. wahrscheinlich sind. Hier besteht nach wie vor ein Forschungsfeld, das weit über das Rahmenthema „Mensch und Tier“ hinausweist und dessen Konturen erst in Ansätzen sichtbar werden. Wissenschaftshistorisch ist ebenfalls nicht klar, warum das Thema der Eugenik erst rela-

54 Paul, Spencer (1995), S. 304.

55 Genannt wurden neben den USA Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland, verwiesen wurde darauf, daß ähnliche Bestimmungen derzeit erwogen würden in Ungarn, England, der Schweiz, Polen, Japan, Lettland und Italien, zitiert nach: Wir stehen nicht allein: „We do not stand alone“ (Schautafel), Zugang über http://en.wikipedia.org/wiki/Nazi_eugenics (Zugriff 27.08.2014)

56 Stern (2005), S. 3.

tiv spät, konkret – mit wenigen Ausnahmen – seit den 1990er Jahren international erforscht wird, und warum diese Forschungsrichtung größtenteils geistesgeschichtliche Methoden verwendet, bzw. den Bezug zur Tierzucht bisher weitgehend übersehen hat.

Die zeitgenössische Annahme, dass primär die Mendelschen Gesetze für die Vererbung verantwortlich seien, ist zwar aus heutiger Sicht naiv, stellte aber vor dem Hintergrund des Kenntnisstandes der Zeitgenossen immerhin eine legitime Position unter mehreren anderen dar. Durch die Fixierung auf die Mendelschen Gesetze wurden aber gleichzeitig die extrem komplexen Vorgänge, die der menschlichen Vererbung zugrunde lagen, radikal vereinfacht. Ferner gingen die Eugeniker meist davon aus, dass das menschliche Sozialverhalten ähnlich wie das tierliche ohne Ausnahme auf erblichen Grundlagen basierte, und damit biologisch fixiert sei. Den Versuchen, die Bevölkerung durch gezielte eugenische Eingriffe zu verbessern, bzw. zu verändern, lag allerdings ein Weltbild zugrunde, das gerade nicht aus wissenschaftlichen Erkenntnissen hergeleitet werden konnte. Sozial bedingte Urteile und Vorurteile, kombiniert mit dem Glauben an einen unabänderlichen biologischen Determinismus, brachten eine Wissenschaft hervor, die zwar auf die Gesetze des Tierreiches rekurrierte, im Kern aber durch und durch rassistisch war.